

Ein Händedruck bei einer Begegnung, ein freundlicher Klaps auf die Schulter, eine kurze Umarmung, das Streicheln eines Gesichts, eine Hand, die mir etwas schenkt – tagtäglich haben wir Berührungen mit anderen Menschen. Das Berühren und Sich-Berühren-Lassen gehören wesentlich zu unserem menschlichen Leben dazu – ohne sie sind echte Begegnungen kaum möglich. Berührungen sind sogar überlebensnotwendig für Säuglinge und Kleinkinder. Bekannt ist jener grausame Versuch eines preußischen Königs, Kinder ohne Sprache und Berührung aufwachsen zu lassen – sie starben der Reihe nach Alle.

Aber auch für uns Erwachsene sind Berührungen notwendig zu einem erfüllenden Leben – ohne sie wären wir auf Dauer tot mitten im Leben. Es können unbedeutende, flüchtige, oft kaum wahrnehmbare sein – oder aber gewollte, sehr intensive, richtig wohltuende Begegnungen von Mensch zu Mensch. Die Spanne ist ziemlich weit: Sie reicht vom morgigen Abschiedskuss des Partners bis zur zwangsweisen Berührung eines völlig fremden Menschen in einer überfüllten S-Bahn während der Stoßzeit. Es gibt in unserem Alltag angenehme und unangenehme Berührungen, ersehnte bis abgelehnte, als passend oder anmaßend empfundene, ja als lebensschädlich erlebte. Nicht wenige Menschen scheinen auch vor manchen Berührungen und Begegnungen regelrecht zu erschauern. Darüber hinaus gibt es in unserem Land, in Kirche und Gesellschaft häufig Berührungängste gegenüber Menschen fremder Kulturen und Religionen oder auch gegenüber Mitmenschen mit einem gewerkschaftlichen oder mit einem bestimmten parteipolitischen Hintergrund.

Unsere tägliche Erfahrung lehrt uns: Berührung ist nicht gleich Berührung. Zur Zeit und im Umfeld Jesu war das damals auch nicht anders. Dies zeigt uns auch die Heilung der blutflüssigen Frau im heutigen Evangelium. 12 Jahre lang leidet diese Frau an Blutungen – 12 Jahre Kummer, Not, Einsamkeit, Verzweiflung. Sie ist am Ende. Ihr ganzes Vermögen – und das meint weit mehr als nur ihr Geld – hat sie an Ärzte verschwendet, die ihr alle nicht helfen konnten. Nun ist Jesus ihre allerletzte Hoffnung, obwohl sie ihn eigentlich nicht kennt – sie hatte nur von ihm gehört, heißt es im Evangelium. Dennoch empfindet sie ein tiefes, inneres Vertrauen zu Jesus, von dem eine starke

Ausstrahlung ausgegangen sein muss. Daher denkt sie: „**Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt.**“ Es ist die verzweifelte Sehnsucht nach Heilung durch Nähe.

Andererseits weiß die Frau auch: Durch eine solche Berührung überschreitet sie alle gesellschaftlichen und religiösen Grenzen. Denn in ihrer Krankheit gilt sie als unrein – sie darf sich keinem Menschen nähern, geschweige denn jemanden berühren. Sie ist sozusagen eine „*unberührbare*“, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen ist, denn ihre Krankheit wird in der damaligen Zeit als Strafe Gottes für ihre Sünden gesehen. Doch durch sein Handeln widerspricht Jesus diesem Denken. Er durchbricht die Barrieren der damaligen Gesellschaft und Religion. Denn er erkennt trotz der Menschenmenge die Nähe zu dieser Frau. Er spürt ihr starkes Vertrauen und ihre Sehnsucht. Jesus erkennt ihr verzweifertes, stummes Flehen um Heilung.

Seine Jünger dagegen erkennen nichts; sie sehen nur die Äußerlichkeiten. Sie nehmen nur die Menschenmasse wahr. Deshalb können sie die Frage Jesu danach, wer ihn berührt hat, nicht begreifen: „**Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt?**“ Doch für Jesus selbst geht es auch in der Masse um jeden einzelnen Menschen mit seinen eigenen Sorgen, Leiden und Nöten. Daher spürt er sofort, „**dass eine Kraft von ihm ausströmte**“, wie es das Evangelium ausdrückt. Jesus dreht sich um und sucht die Person, die sein Gewand berührt hat. Und die Frau versteckt sich nicht, sondern gibt sich zu erkennen. Sie geht auf ihn zu, fällt vor ihm auf die Knie und erzählt ihm alles, was sie bis dahin erleiden musste. Jesus aber verurteilt die Frau nicht wegen der gesellschaftlich unerlaubten Berührung. Im Gegenteil, er sieht sie mit den Augen seines Herzens. Er erkennt ihr tief empfundenen Vertrauen und ihre starke Sehnsucht nach Heilsein, nach Rückkehr in die Gemeinschaft. Er lässt sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich anrühren von ihrem jahrelangen Kampf gegen Verzweiflung und Ratlosigkeit. Er lässt sich vom Leiden dieser Frau innerlich bewegen und spricht lediglich aus, was bereits geschehen ist: Ihre Heilung. „**Meine Tochter, dein Vertrauen hat dir geholfen. Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein.**“ Die Anrede Jesu „*meine Tochter*“ zeigt an, dass die geheilte Frau in seine Gemeinschaft aufgenommen ist.

Die Evangelien bezeugen uns immer wieder: Jesus lässt sich von den Menschen berühren – äußerlich und innerlich. Und er berührt auch selbst, dabei kommt er den notleidenden Menschen oft hautnah. Dieses Berühren und Sich-Anrühren-Lassen heißt für ihn, dass er die Leiden, Nöte und Sorgen der Menschen im Herzen erkennt und zutiefst erfasst. Und dieses tiefe Erkennen und Erleben seiner Nähe bewirkt bei den Menschen volle Genesung, Heil-Sein, Wiedereingliederung in die Gemeinschaft – mit einem Wort: Leben in Fülle.

Dieses Berühren und Sich-Berühren-Lassen Jesu ist für seine Jüngerinnen und Jünger heute – für jede und jeden von uns – Herausforderung und Ermutigung zugleich. Die Erfahrung, dass Nähe und Berührung uns Menschen heilen können – und zwar als Berührte und Berührende – machen sicherlich viele von uns im Alltagsleben, auch wenn dies uns oft nicht ganz bewusst ist. Jeden Tag haben wir Gelegenheit dazu – ob in der eigenen Familie, in der Nachbarschaft, bei Freundschaften, in der Gemeinde oder Pax-Christi-Gruppe, am Arbeitsplatz, auf der Straße. Überall, wo wir Menschen in Not und Trauer begegnen, können wir uns von ihnen innerlich anrühren lassen – können wir ihr Leid im Herzen erfassen und uns zum Handeln bewegen lassen. Eine unerwartet ausgestreckte Hand der Versöhnung, eine in der Trauer und Einsamkeit ersehnte Umarmung, ein freundlicher Klaps bei einem mutlosen oder gemobbten Arbeitskollegen – solche Berührungszeichen können oft sehr heilsam sein, ja sogar kleine Wunder bewirken.

Dieses Sich-Anrühren-Lassen gilt aber auch gegenüber Hunger, Gewalt und Elend in den armen Ländern – gegenüber Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft und Arbeitswelt. Es geht darum, – als einzelne Christen, aber auch als Pax-Christi-Bewegung – unseren Blick vom vielfältigen Leid, mit dem wir konkret tagtäglich konfrontiert werden, nicht abzuwenden, sondern dieses zunächst auszuhalten und zu ertragen, uns davon innerlich anrühren zu lassen, um dann nach unseren Kräften und Möglichkeiten entsprechend zu handeln. Ich bin davon überzeugt, dass dieses Sich-Anrühren-Lassen, diese „*Compassion*“ (J.B. Metz), dieses Mit-Leiden des Herzens die entscheidende Vorstufe zu einer wirksamen und heilenden Solidarität ist.

Ich bin zuversichtlich, dass ein solches gemeinsames Sich-Anrühren- und Aufwühlen-Lassen uns, unsere Pax-Christi-Bewegung, im Geiste Jesu zu konkreten solidarischen Aktionen zugunsten der Bedrängten, Benachteiligten und Entrechteten unserer Zeit immer wieder drängen wird.

Nähe, die heilsam ist – Berührung, die Heilung bewirkt. Diese Erfahrung wünsche ich uns allen in unserem persönlichen Leben, aber auch in der politischen Arbeit unserer Bewegung – und zwar als Berührte und ebenso als Berührende.

Ich wünsche Euch und mir, dass es uns auch immer wieder gelingt, unsere Berührungsängste gegenüber Andersdenkenden, Andersglaubenden und Anderslebenden – gegenüber Menschen anderer Weltanschauungen und politischen Überzeugungen zu überwinden. Damit wir Gottes Solidarität und Nähe zu allen seinen Töchtern und Söhnen glaubwürdig und heilend bezeugen.

#### **Evangelium: Mk, 5, 24b-34**

*Charles Borg-Manché, Pfarrer  
Pax-Christi Geistl. Beirat*